

HELFEN. Flüchtlinge privat zu beherbergen, ist eine menschenwürdige Alternative zu Zeltlagern und Massenunterkünften. Ein freies Zimmer oder eine Wohnung, Mitgefühl und Neugierde auf das Fremde sind die Zutaten für konkrete Hilfe.

Flüchtlinge WILLKOMMEN

Brennpunkt
Flucht-
gefahr &
Mitgefühl

Die Bilder der Zeltstädte für Flüchtlinge suggerieren ein falsches Bild. Sie wollen uns glauben machen, das Boot sei voll“, sagt Klaus Schwertner, Generalsekretär der Caritas Wien. Schaut man sich die Zahlen der in Österreich Asylsuchenden in den vergangenen Jahrzehnten an, verwundert die Angst tatsächlich etwas: Als sich Österreich 1956 noch vom Krieg erholte, standen von einem Tag auf den anderen 180.000 Ungarn an unseren Grenzen und wurden mit großer Hilfsbereitschaft aufgenommen. Zeltstädte gab es keine, Staat, Gemeinden und Bürger halfen zusammen. Das Gleiche war 1992 im Bosnienkrieg möglich,

als innerhalb weniger Wochen 90.000 Flüchtlinge nach Österreich kamen.

Heuer rechnet das Innenministerium mit 70.000 Asylanträgen – von Menschen, die unter Lebensgefahr dem Krieg in Syrien oder dem Terror in Somalia entronnen sind – darunter viele Kinder. Sie verbringen Monate und Jahre in Lagern oder Flüchtlingsheimen. Und: 75 % der österreichischen Gemeinden haben keinen einzigen Flüchtling untergebracht.

Doch es geht auch anders: Es gibt Menschen, die nicht länger zusehen, sondern handeln wollten. Sie haben ihr freies Zimmer oder ihre freie Wohnung einem Flüchtling zur Verfügung gestellt. Manche verlangen keine oder nur geringe Miete, andere versuchen durch Crowd Funding über die Plattform *Flüchtlinge Will-*

kommen einen Zuschuss zu bekommen. Wie auch *Diakonie* und *Caritas* steht diese NGO potenziellen Gastgebern zur Seite und vermittelt Flüchtlinge, die meist ein wenig Deutsch oder Englisch sprechen und psychisch stabil sind. Jeder Asylwerber und jeder anerkannte Flüchtling darf in Wien privat wohnen.

Stellen Sie sich vor, Sie müssten flüchten: Wären Sie nicht auch froh über die Möglichkeit, bei Einheimischen unterzukommen anstatt in einem Lager? WIENERIN-Autorin Aleksandra Pawloff hat solche „Wohn-Gemeinschaften“ besucht. Hat nachgespürt, wie es den Gastgebern, wie den Hilfesuchenden gegangen ist, was schwierig war und warum es manchmal zu fast zufälligen Integrations-Momenten kommt.

Ayham Ayoub aus Syrien

In Damaskus zu leben bedeutet, ununterbrochen auf der Hut sein zu müssen – vor Bomben, vor Straßengangs, vor schlechten Nachrichten. Schwer, sich das in dieser gemütlichen Wohngemeinschaft im siebten Bezirk vorzustellen, in der ich Ayham Ayoub und seine Mitbewohnerinnen, Valentina Grillo und Silja Strasser, besuche. Musik kommt aus dem Laptop, Tee steht auf dem Tisch, die große Couch lädt zum Knoten ein.

Ayham arbeitete sieben Jahre lang als Medientechniker bei einem Fernsehsender in Damaskus. 2014 hielt er es nicht mehr aus und flüchtete. Zuerst mit dem Auto in den Libanon, von dort flog er in die Türkei, fand in Istanbul einen Schlepper und wurde gleich einmal um sein Geld betrogen. Er fuhr nach Mersin, wo ein neuer Schlepper ihm die Überfahrt anbot. „Aber das war auch ein Dieb.“ Er zwang die 300 Flüchtlinge, nachdem sie bezahlt hatten, das Schiff zu verlassen und fuhr davon. Der nächste Schlepper ließ ihn nach Griechenland marschieren, von wo er am Ende Österreich erreichte.

Nach sieben Monaten und eifrigem Deutschlernen bekam er seinen Asylbescheid und erfuhr von der Plattform *Flüchtlinge Willkommen*, auf der sich Valentina und Silja, Studentinnen der Sozialanthropologie, angemeldet hatten. „Man spricht zwar über das Flüchtlingsthema, aber es ist so weit weg und abstrakt, dass es ganz leicht von den falschen Leuten instrumentalisiert werden kann“,



GEMÜTLICH. Sich zu Hause wohlfühlen, ist für Silja und Valentina ganz wichtig. Die Vorstellung, dass Menschen ganz in ihrer Nähe in Lagern leben müssen, ist ihnen unerträglich.

„Man spricht zwar über das Flüchtlingsthema, aber es ist so weit weg und abstrakt.“

VALENTINA GRILLO

sagt Valentina. „Und wir wollten konkret etwas tun“, fügt Silja hinzu.

„Am Anfang war ich skeptisch, dass sich das mit der Finanzierung des Zimmers ausgeht. Aber dank der Plattform und unseren Social-Media-Kontakten haben wir die Monate Mai und Juni schon finanziert. Daueraufträge wären halt toll.“ Nachdem die Plattform auch Crowdfunding betreibt, hoffen sie, auch die nächsten Monate zu finanzieren.

Auf meine Frage nach dem Zusammenleben in der WG erklärt Silja lachend: „Ayham kann nicht kochen, dafür muss er öfter ab-

waschen.“ Irgendwann während des Gesprächs bitte ich Silja, die Musik abzu-drehen und frage, ob es da nie Konflikte gibt. Manchmal findet Valentina die Musik in der Früh zu melancholisch, meint sie, aber da ist Ayham schon längst bei seinem Deutschkurs. Dann kommt sie ins Sinnieren: „Durch das Arabisch von Ayham und das Sizilianisch von Valentina, die beide oft skypen, gibt es jetzt hier eine ganz neue Sprachmelodie. Das finde ich die schönste Musik.“



Mitmachen!

Wenn Sie helfen wollen, wenden Sie sich bitte an folgende Adressen:

- » fluechtlinge-willkommen.at
- » wohnberatung.noe@diakonie.at
- » asyl-integration@caritas-wien.at

aus Somalia

Hussein Abdi Adaw

Hussein Abdi Adaw wuchs in Mogadishu, Somalia, auf. Seine Mutter war Verkäuferin in einem Supermarkt und konnte ihn und seine drei Geschwister gut erhalten. Bis zu dem Tag, als die Al-Shahab-Miliz kam und den 15-jährigen Hussein mitnehmen wollte.

Sein Freund, Abdil Fitah, war drei Wochen zuvor zwangsrekrutiert worden. 15-Jährige sind nach Meinung der Miliz „stark, aber haben noch nichts im Kopf“ – das sei ideal für die Miliz, meint Hussein Adaw. Seine Mutter setzte ihn sofort in ein Flugzeug nach Kenia. Von dort schlug er sich auf eigene Faust in Lastwagen-Konvois bis nach Libyen durch. Zu essen gab es nur einmal am Tag, die

Mitreisenden wechselten, er sprach Englisch und Arabisch mit ihnen. Er hatte Angst, aber mehr Angst noch vor dem Heimkehren.

Auf einem kleinen Schiff mit etwa 70 Menschen durchquerten sie das Mittelmeer und landeten auf Lampedusa. „Wäre es nicht so kalt gewesen, es hätte Urlaub sein können“, erinnert er sich. Nach einigen Monaten in Palermo in einem Heim für jugendliche Asylsuchende kam Hussein nach Österreich. Dort wollte er hin, David Alaba ist sein Idol. In Traiskirchen blieb er zwei Monate. „Es sind so viele Menschen dort, dass der Fußballplatz praktisch nie frei war“, sagt er. Deutschkurse gab es keine, mit Schlafen schlug er die Zeit tot. Das änderte sich, als er nach Mödling in ein Diakonie-Heim übersiedelte. Sie unternahmen Ausflüge und lernten Deutsch. Allerdings musste er das Heim mit 18 verlassen.

Zum Glück war der älteste Sohn von Familie Heidinger gerade zu seiner Freundin gezogen und für Barbara Heidinger wäre das leer stehende Zimmer angesichts der Not einfach Verschwendung gewesen. „Man muss sich ja fremdschämen für das, was unsere Regierung macht“, meint ihr Mann Christian, ein Bauingenieur mit eigener Firma in Simmering. „Was wir tun, ist vollkommen unspektakulär, das kostet uns keinen Groschen, wir machen kein Programm für Hussein. Er ist erwachsen, er kommt und geht, wann er will, wir sehen uns eigentlich recht selten.“

Hussein zahlt keine Miete, das könnte er momentan auch nicht, denn durch die Ummeldung von Niederösterreich nach Wien lässt die Mindestsicherung seit Monaten auf sich warten. Im September will er einen Kurs für den Hauptschulabschluss besuchen. Er will Krankenpfleger werden. Ob er traurig sei manchmal, so weit weg von zu Hause? „Nein, jetzt nicht mehr, jetzt bin ich schon alt.“ Außerdem habe er ja Familie Heidinger. Mit dem jüngeren Sohn Jakob geht er zweimal in der Woche Fußball spielen. Vergangenes Mal war sein Freund Suleiman mit, „der hat sogar eigene Fußballschuhe“.

„Man muss sich ja fremdschämen für das, was unsere Regierung macht.“

CHRISTIAN HEIDINGER

PRAGMATISCH. Christian und Barbara Heidinger haben sich ein Haus gebaut. Ein leeres Zimmer würden sie angesichts der Not als reinen Zynismus betrachten.



aus Syrien

Familie Aledawy

Als am 11. Jänner dieses Jahres Evelyn Blaus Mutter starb, bekam sie am selben Abend ein Mail von der NGO *Willkommen in Österreich*: Eine Familie aus Syrien mit Asylbescheid brauche dringend eine Unterkunft. „Das war ein Wink des Schicksals“, meint die Bezirksrätin der Grünen im ersten Bezirk. Sie habe nicht lange überlegt, immerhin hat sie als Kind mit ihren Eltern und ihrem Bruder für eine Weile mit einer befreundeten jüdischen Familie zusammen gelebt, die von der Flucht zurückgekehrt war und keine Bleibe hatte. „In unserer Familie gehört das Helfen und das Mitfühlen mit Vertriebenen zum Wertesystem.“ So bezog die Familie Aledawy das Haus ihrer Mutter mit 86 m², fünf Zimmern und einem großen Garten. Natürlich könnte sie mehr als die 300 Euro Miete dafür bekommen, die die Aledawys zahlen, aber „ich brauche das Geld nicht und ihnen ist damit geholfen“.

Als ich den Garten durchquere, kommt mir Kheireddin Aledawy entgegen und bittet mich in erstaunlich gutem Deutsch ins Haus. Er hat Anglistik und Amerikanistik studiert und war Geschäftsführer einer großen Handelsgesellschaft in Damaskus. Sie waren wohlhabend, fuhren jedes Jahr ins Ausland auf Urlaub und hatten ein schönes Leben, bis er 2012 Opfer eines Attentats wird. Zehn Schüsse werden auf sein Auto abgegeben, er bleibt zum Glück unverletzt. Die Familie zieht sofort mit dem dreijährigen Omar und der einjährigen Laian in eine andere Wohnung und ver-

SPONTAN. Evelyn Blaus Haus stand einen Tag frei, dann kamen die Aledawys aus Scheibbs zu ihr.



„In unserer Familie gehört das Helfen und das Mitfühlen mit Vertriebenen zum Wertesystem.“

EVELYN BLAU

steckt sich. Zwei Jahre lang dürfen die Kinder das Haus nicht verlassen, eine Qual. Sie beschließen, gemeinsam zu fliehen. „Entweder wir überleben miteinander oder wir sterben miteinander“, fasst Dana Aledawy ihre Entscheidung zusammen. Sie fliehen in die Türkei, Tag und Nacht klammert sich die vollkommen Menschen entwöhnte Laian an ihre Mutter, Omar klebt auf seinem Vater. In Istanbul verstecken sie sich wieder eine Zeit lang und treten dann die Reise nach Österreich an. Sie fahren in Lastwagen, gehen durch Wälder, brechen in der Nacht auf und ziehen weiter. Angst und Hoffen. Das gesamte Ersparnis der Familie ist an die Schlepper gegangen.

Als sie nach Traiskirchen kommen in die Menschenmassen, verweigert Laian drei Tage lang aus Panik das Essen. „Eine Psychologin dort hat uns sehr geholfen“, meint Dana. Und überhaupt sei sie vielen Österreichern sehr dankbar. Evelyn Blau erinnert sich, wie sie mit Herrn Aledawy die Behörden abgeklappert hat: „Alle waren unglaublich freundlich, ich war direkt perplex. Aus lauter Angst vor rechten Hetzern unterschätzen unsere Politiker das Mitgefühl der Menschen.“ Heute gehen die Kinder so gerne in den Kindergarten, dass sie am liebsten die Wochenenden abschaffen würden und sprechen untereinander Deutsch.

Dana Aledawy würde auch gerne besser Deutsch sprechen, doch alle geförderten Anfängerkurse sind auf Monate ausgebucht. Kheireddin Aledawy belastet die Arbeitslosigkeit am meisten, er hat 15 Jahre Berufserfahrung und würde seine kaufmännischen und Managementqualifikationen gerne anwenden. Um die Zeit zu nutzen, belegt er Computerkurse. Das Attentat auf ihn und der Krieg haben ihren Glauben an die Heimat zerstört. Mit ihrer ganzen Energie, ihrem Talent und ihrer Erfahrung möchten sie sich hier ein neues Leben aufbauen. Zum Abschied bekomme ich eine Zucchini-pflanze geschenkt, „eine gelbe, wie bei uns in Syrien“.